

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Eleanor Herman

Royal Blood – Göttertochter

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ERSTER AKT

GEFANGEN



AUS DEM TIEFSTEN VERLANGEN
ENTSTEHT OFT DER TÖDLICHSTE HASS.

SOKRATES

KAPITEL 1



Blätter rascheln. Äste knacken.
Der Wind trägt das leise Klimpern kleiner Glöckchen und Zimbeln an ihr Ohr. Olympias – Königin von Makedonien, Mutter des Prinzregenten Alexander – weiß, dass sie ihrem Ziel ganz nahe ist.

Entschlossenen Schrittes geht sie weiter, vorbei an den Bäumen am Heiligen Pfad – auf dem Pferde verboten sind –, und das, obwohl ihre Beine von dem stundenlangen Ritt weh tun und ein dumpfer Schmerz in ihrem Rücken pocht. Sie braucht Antworten.

Endlich erblickt sie auf der Lichtung vor ihr die Heilige Eiche, einen Baum, der bereits uralt war, als Troja brannte. Seine mächtigen unteren Äste, so massig wie der Körper eines erwachsenen Mannes, grau und knorrig, berühren den Boden, um sich an den Enden wieder emporzuwinden.

Die Nachmittagsluft ist warm und stickig, Schweißtropfen rinnen ihr den Nacken hinunter. Ihre langen silberblonden Haare haben sich gelöst und wehen ihr ungebändigt ins Gesicht, wie früher, als sie noch jung war und sie sie am liebsten offen trug.

Vor einer Ewigkeit, an einem sommerlichen, von Vogel-

gezwitscher und Sonnenlicht erfüllten Nachmittag wie diesem, hat sie mit *ihm* hier gelegen, unter dem dichten, wispernden Geäst in seine starken Arme geschmiegt. Damals schlug ihr Herz noch mit der Kraft der Liebe, und sie glaubte fest, sie könne die Anwesenheit der Göttin spüren, die der Legende nach in der Eiche hauste. Jetzt ist ihr Puls nicht mehr als das Schlagen einer Trommel, das die Stunden, Monate, Jahre zählt, die sie bereits verloren hat. Die Leere in ihrem Leben nagt an ihren Organen wie das Arsen, vor dem sie sich fürchtet, seit sie Königin wurde. Denn bekanntlich ist Arsen der König unter den Giften, ein Gift, das Könige tötet. Und Königinnen.

Wieder einmal spürt sie den unersättlichen Hunger in sich aufsteigen – das dringende Verlangen nach etwas, irgendetwas, das dieser Qual ein Ende bereitet. Zuzusehen, wie das Haus des Töpfers vor drei Tagen von Flammen verschlungen wurde – den Schreien der Familie zu lauschen, als die Wachen sie herauszerrten, hat ihren Tatendrang für ein paar wundervolle Stunden befriedigt ... doch dann wurde das helle, warme Feuer ihrer Rache so kalt wie Asche.

Frustriert bahnt sie sich einen Weg in das Heiligtum des Baumes. Die Welt unter den Zweigen erinnert an eine riesige Villa, mit unzähligen Räumen auf vielen Stockwerken – allesamt vor langer Zeit verlassen –, die mit durchscheinenden grünen Vorhängen voneinander getrennt sind. Goldenes Licht fällt durch die Dutzenden fensterähnlichen Lücken im Geäst. Olympias geht zum Stamm der Eiche und streicht über die raue, knotige Rinde. Wie viele Krieger müssten

mit ineinanderverschränkten Händen um den Stamm herumstehen, um ihn zu umspannen? Zwölf? Fünfzehn?

Eine tiefe Stimme lässt sie erschrocken zusammenfahren. »Ich habe Eure Nachricht erhalten, meine Königin.«

Fürst Bastian tritt hinter der Eiche hervor und verbeugt sich spöttisch vor ihr; nicht tief genug und viel zu schnell. Sie lässt ihren Blick über seine feurigen, dunklen Augen und seinen hochgewachsenen Körper gleiten – zu schade, dass er nicht die schwarze Lederuniform und den gehörnten Helm eines Aesarischen Fürsten trägt, auch wenn seine maulbeerfarbene Tunika seine straffen Muskeln durchaus zur Geltung bringt. Seine dunklen Haare hängen ihm in dichten Wellen über die Schultern.

Olympias tastet nach dem Dolch in ihrem Umhang und spürt seine scharfe Spitze. »Du hast die Schlacht überlebt«, stellt sie neckisch fest. »Meine Wachen berichteten mir, dass sich mein Sohn als General fabelhaft geschlagen hat.«

Die Narbe auf Bastians Wange zuckt leicht. »Ja. Eine beeindruckende Vorstellung, zweifellos. Allerdings bin ich nicht sicher, ob Alexander auch ohne die Hilfe dieses Mädchens den Sieg davongetragen hätte.«

Dieses Mädchens.

Olympias sollte dieser Göre dankbar sein, dass sie Alexander das Leben gerettet hat, aber sie spürt nur heißen Zorn durch ihre Adern pulsieren. »Meinen Botschaftern zufolge hat sie ein Katapult dazu benutzt, Eure Armee mit Amphoren voller Skorpione und Schlangen zu beschießen. Sie soll einen Hellion auf Euch losgelassen ...«

Bastian schaudert und hebt eine Hand, um sie zu un-

terbrechen. »Kein Wort mehr über die Schlacht«, sagt er barsch und macht einen Schritt auf sie zu. »Die Fürsten mussten eine demütigende Niederlage hinnehmen. Trotz unserer zahlenmäßigen Überlegenheit, obwohl wir die beste Kampfkraft der Welt sind, wurden wir von einem Jungen und seiner unerprobten Armee besiegt – und einem Mädchen, das mit Krügen nach uns geworfen hat.«

Er kommt noch näher, so dass sie seinen Atem auf der Stirn spürt. »Wo warst du die letzten Tage?«, will er wissen. »Unsere Spione sagen, du hättest den Palast vor der Schlacht verlassen.«

Ihr Herz schlägt schneller, als er sich ihr nähert. Nicht nur, weil er jung und attraktiv ist, ganz anders als ihr Mann, König Philipp, mit seinem gedrungenen Körper, dem man sein Alter anmerkt, und seinem fehlenden Auge. Was sie an dem Fürsten unwiderstehlich anzieht, ist das Gefühl drohender Gefahr, das ihn umgibt wie ein ägyptisches Parfüm. Es berauscht ihre Sinne.

Dieser Mann kennt keine Loyalität – er würde vor nichts zurückschrecken, jeden töten. Selbst sie. Er hat es schon einmal versucht.

Nachdem ihre Vorkosterin in Ohnmacht gefallen war, weil sie am Wein der Königin genippt hatte, erfuhr Olympias von ihrer Wache, dass der Aesarische Fürst Bastian, ein Gast im Palast, mit dem Dienstmädchen geflirtet hatte, als sie das Essen der Königin zu ihren Gemächern bringen wollte. Es war nicht schwer zu erraten, dass er Gift in ihren Kelch geschüttet hatte, während dieses Dummchen schmachmend in seine dunklen Augen starrte.

Sie hätte ihre Wachen rufen und Bastian einsperren, foltern und hinrichten lassen können – aber das wäre die impulsive Lösung gewesen. Olympias hatte sich immer damit gebrüstet, dass sie stets ihre größeren Ziele im Blick behielt und über die nötige Geduld verfügte, den Dingen vorerst ihren Lauf zu lassen. Sie hatte vermutet, dass der Fürst ein nützliches Werkzeug sein könnte, und damit hatte sie recht behalten.

Auf ihre Bitte hin hatte er ihrer vor langer Zeit verschollenen Tochter Katerina Verbrechen angehängt, die er selbst begangen hatte, so dass Alexander nicht Olympias die Schuld gab, als seine Freundin in den Kerker geworfen wurde. Bastian hatte ihr verraten, dass die Fürsten planten, in den Palast einzudringen, und so hatte sie sich in ihrem geheimen Altarraum vor den Angreifern verstecken können. Er hatte sich als äußerst nützlich erwiesen – bis die Aesarier den Palast verließen, um gegen Makedonien in die Schlacht zu ziehen, während König Philipp weit weg in Byzanz war.

Nun, da Makedonien und die Fürsten gegeneinander Krieg führen, kann Bastian ihr natürlich nicht mehr als Spion dienen. Ebenso schnell, wie er für kurze Zeit ihr Diener geworden war, wechselte er wieder die Seiten.

Er wechselt sie *ständig*, das erkennt sie jetzt. Sie sieht es in seinen Augen: Eigeninteresse und Opportunismus schimmern in seinem Blick wie Abendlicht auf einem Teich. Er stellt eine noch größere Gefahr für sie dar als bisher. Er weiß zu viel über ihre Pläne, ihre Ängste, ihre Bedürfnisse.

Sie kann ihn nicht leben lassen.

Aber eines braucht sie noch von ihm.

»Was verheimlichst du vor mir?«, fragt er und streicht mit dem Finger ihren Kiefer entlang.

»Alle Sterblichen haben Schwächen«, sagt sie, ohne auf seine Frage einzugehen. »Dieses Mädchen – Katerina ...« Der Name schmeckt wie Säure auf ihrer Zunge. »Sie ist meine. Und deine, nun ja ...« Sie streift ihren Umhang ab, öffnet die mit Edelsteinen besetzten Spangen an ihren Schultern und lässt ihr Gewand langsam zu Boden gleiten. Dünne Streifen Sonnenlicht brechen durch den Blättervorhang und kitzeln ihre nackte Haut. »Deine kennen wir alle.«

Die Augen eines Mannes sind das beste Zeugnis für die Schönheit einer Frau. Als Olympias in die seinen blickt, durchfährt sie ein Schauer der Befriedigung, der Macht. Bastian überbrückt die Distanz zwischen ihnen und gräbt, unfähig sich länger zu beherrschen, die Hände in ihre hüftlangen Haare. Er packt sie – ein wenig zu fest – und zieht sie an sich, erobert ihren Mund mit seinem. Einen Moment *will* sie, dass er sie übermannt. Will nur alles vergessen.

Sie erwidert seinen Kuss, schmeckt seine süße Jugend, seine Energie, seinen Glauben an seine eigene Unverwundbarkeit. Genauso war Olympias selbst einst. Vor langer Zeit, als die Welt glitzernd wie ein Juwel in ihrer Handfläche lag und alles möglich zu sein schien. Bevor der Fluch das Juwel zu Staub zermalmt hatte.

Doch nun, zumindest für eine Weile, kann sie wieder jung und frei sein, während der Wind um sie auffrischt und die Eiche rastlos flüstert, als wolle sie sie antreiben.

Olympias zupft ihr Gewand zurecht, während Bastian seine Stiefel anzieht. Die Sonne steht tief am Horizont, ihre Strahlen dringen durch das Blattwerk und besprenkeln den mächtigen Baumstamm mit tiefroten Flecken.

»Ich werde es nicht vor übermorgen in die Festung zurückschaffen«, sagt er. »Und du? Auch du hast einen langen Ritt nach Pella vor dir – oder reitest du zurück nach Erissa? Was haben deine Soldaten dort gemacht – nach dem Mädchen gesucht?«

Als sie nicht antwortet, liest er seinen Schwertgürtel vom Boden auf und schnallt ihn um seine schmale Hüfte. »Warum ist dir dieses Mädchen so wichtig? Was bedeutet sie dir?«

»Sie bedeutet mir *nichts*«, entgegnet Olympias. »Aber sie ist der Schlüssel, mit dem ich jemanden unendlich viel Wichtigeres befreien kann.«

Bastian legt den Kopf schräg und starrt sie nachdenklich an. »Wer könnte der König von Makedonien derart wichtig sein?« Seine Augen werden schmal. »Ein Liebhaber?« Als sie hastig den Blick abwendet, lacht er nur. »Was? Dachtest du etwa, ich wüsste nicht, dass du an einen anderen denkst, wenn wir zusammen sind? Das kümmert mich nicht. Ich liebe dich nicht. Zeus helfe dem Mann, der es tut.«

Olympias gibt den Anschein, als wäre sie mit den Riemen ihrer Sandalen beschäftigt, aber in Wahrheit ist sie wütend. Nicht auf Bastian, sondern auf sich selbst. Ist sie so weich geworden, dass sie ihre Gefühle nicht mehr verbergen kann? Philipp hatte nie etwas geahnt. Aber Philipp ist auch ein Narr.

»Warum musst du ihn befreien? Ist dein Liebhaber ein

Sklave? Den Mann, der eine solche Wirkung auf dich hat, würde ich zu gerne kennenlernen.« Bastian baut sich vor ihr auf, so dass sein langer Schatten auf sie fällt. »Eine noch größere Wirkung«, sagt er langsam, »als ich.«

»Ein Sklave? Nein!«, erwidert sie heftig, richtet sich auf und schlägt sich den Dreck von ihrem Gewand. *Ich habe keine Angst vor dir*, denkt sie, als sie sich ihren Umhang um die Schultern wirft und das Gewicht ihres Dolchs in der rechten Tasche spürt. »Kein *Mann* könnte mich je für sich gewinnen.« Sie hat seine Arroganz satt. Er spricht mit ihr, als würde er sie besitzen – aber sie ist kein Spielzeug.

Er packt ihr Handgelenk und beugt sich über sie, sein Atem heiß auf ihrer Wange. »Eine Frau also«, raunt er, und seine Augen leuchten auf vor sinnlicher Belustigung.

»Ein *Gott!*« Sie speit es ihm ins Gesicht, mit ihrer Geduld am Ende. Dieses Wort hat sie seit Jahren nicht ausgesprochen, doch es spielt keine Rolle, dass er es weiß, denn heute Abend wird er sterben. Bastian denkt, er wüsste, was Macht ist – aber er kennt nur einen armseligen Abglanz wahrer Erhabenheit.

Bastian braucht einen Augenblick, um zu verstehen, was sie da sagt, aber sie nimmt den Moment wahr, als es ihm dämmert. Seine Augen lodern auf, hart und scharf wie Feuersteine.

Plötzlich wird sein Gesicht sanfter, und er legt die Hand auf ihren Arm. »In diesem Fall kann ich nicht eifersüchtig auf meinen Rivalen sein, Olympias«, sagt er, seine Stimme klingt seltsam zärtlich. »Du hast mein Mitgefühl. Es ist verheerend für eine Sterbliche, einen Gott zu lieben.«

Olympias erwidert nichts, obwohl seine Worte sie zutiefst beunruhigen. Sie will sein Mitgefühl nicht.

Der Wind heult. Überall um sie herum klingeln die Glöckchen – die als Gaben für die Göttin in den Ästen hängen – wie harsches Gelächter, die bunten Bänder tanzen, die Äste knacken und ächzen.

Bastian zupft ein Blatt von ihrem Gewand. »Hättest du nicht lieber einen Gefährten aus Fleisch und Blut?«

Olympias lächelt, aber nicht seinetwegen. Er würde nie verstehen, wie es sich anfühlt, neben einem Geschöpf zu liegen, das aus demselben Stoff geschaffen wurde wie die Sterne, das Wind in seinen Adern hat und ein Herz aus Feuer.

»Du warst ein sehr amüsanter Gefährte aus Fleisch und Blut«, säuselt sie und legt ihre kleine weiße Hand auf seine Brust, spürt seine harten Muskeln. Langsam lässt sie ihre Hand zu seinem Bauch hinuntergleiten, verharrt einen Moment an seinem Brustkorb und fühlt abwechselnd seine Knochen und Sehnen. Die beste Stelle für einen tödlichen Dolchstich.

Bastian umfasst ihre Hand, ehe sie noch tiefer wandert. »Darauf sollten wir anstoßen.« Er holt einen Trinkschlauch aus Ziegenleder aus seiner Tasche, und sie sieht zu, wie er ihn an die Lippen setzt und gierig trinkt. Sie beobachtet ihn ganz genau, versichert sich, dass er auch wirklich schluckt. »Ah, Wein aus Chios«, sagt er. »Noch besser als der Nektar der Götter.« Er reicht ihr den Trinkschlauch.

Der Wein ist stark und süß, und sie spürt, wie er ihr Inneres wärmt. Sie will Bastian den Schlauch zurückgeben, aber er winkt ab.

»Trink noch ein wenig«, fordert er sie auf und taxiert sie mit erwartungsvollem Blick.

Glühend heiße Angst durchzuckt sie. »Nein«, antwortet sie und stößt den Schlauch weg. »Ich will nicht ... Ich will nicht ...« Ihre Worte sind jetzt nur noch undeutlich zu verstehen, und sie wird von Schwindel überwältigt.

Gift.

Nein, das ist nicht möglich. Sie hat ihn den Wein ebenfalls trinken sehen ...

Der Wind peitscht wütend durchs Geäst der mächtigen Eiche; ihre Äste scheinen sich wie Arme zu heben und mit einem schauerlichen Ächzen wieder herabzufallen, während sich die Glöckchen und Zimbeln im Missklang vereinen. Die Welt kippt seitwärts, und Olympias stürzt zu Boden, das Gesicht dem gewaltigen Baumstamm zugewandt. Sie hört, wie sich Bastians Schritte entfernen, und versucht, den Kopf zu ihm zu drehen, schafft es aber nicht.

Ihr Blut gefriert zu Eis, erstarrt in ihren Adern. Auch ihr Atem geht langsamer – sie bekommt keine Luft. Dunkelheit senkt sich auf sie herab und dämpft die Geräusche um sie herum: das Rauschen der Blätter im Wind, das Knarren der Äste und den Klang ihres Herzschlags, der ins Stocken gerät.

KAPITEL 2



Hephaestion beobachtet mit grimmigem Blick, wie die Ader auf der Stirn des Farmers anfängt zu pulsieren. Anscheinend ist er nicht der Einzige, der heute Morgen Kopfschmerzen hat.

»Ich habe zwei Fässer Oliven mitgebracht, und ich gehe nicht, ehe Ihr mich entweder dafür bezahlt oder mir zwei Fässer Oliven zurückgebt«, beharrt dieser und verschränkt die Arme vor der Brust.

Wenn er sich weiter so aufregt, wird die Ader dann irgendwann platzen?, fragt sich Heph, während der Bauer unablässig weiterschimpft. Den letzten beiden Bauern hat er schon gar nicht mehr zugehört. Diese Aufgabe, die Alexander ihm zugewiesen hat – dafür zu sorgen, dass die Bauern, die nach der Schlacht nach Hause zurückkehren, für die Vorräte, die sie bereitgestellt haben, angemessen entlohnt werden –, ist bei weitem die schlimmste Strafe, die er sich ausdenken konnte. Er ist – oder war es zumindest – Alexanders bester Freund. Er sollte an seiner Seite sein, nicht hier in diesem schrecklichen Chaos.

Keiner der Bauern kann lesen, und dennoch behaupten sie alle, der Betrag auf ihrem Abrechnungsbeleg entspreche

nicht den Waren, die sie in den Palast geliefert haben. Wer zieht hier wen über den Tisch? Die Palastbeamten, die die Abrechnungsbelege ausstellen, die Bauern oder die Bauern den Palast?

Die kleine Amtsstube eines niederen Angestellten hat nur ein Fenster, das zum Stall hinausgeht, und der Gestank von Pferdemist hängt schwer in der schwülen Luft. Heph wirft einen Blick auf seinen Schreibtisch, auf dem sich Listen, Abrechnungsbelege und Rechnungen stapeln.

Die zeternde Stimme des Bauern verwandelt sich allmählich in eine andere Stimme: in die von Alex. Die Stimme, die ihm schon seit zwei Tagen nicht aus dem Kopf geht, seit der Prinz alle überlebenden Soldaten im Palasthof zusammengerufen und ihnen zu ihren Erfolgen in der Schlacht gegen die Aesarier gratuliert hat.

»Iason, Sohn des Alfio, der fünf Aesarische Fürsten getötet hat!« Alex klopfte dem Soldaten auf die Schulter, während die anderen laut jubelten. »Ander, Sohn des Maarku, der drei Aesarische Fürsten getötet hat!« Dann stand er vor Heph. »Hephaistion, Sohn des Hipparchus«, rief er, »der mindestens elf Aesarische Fürsten getötet hat!« Als ohrenbetäubender Beifall aufbrandete, fügte Alex leise hinzu: »Darunter einer, den er nicht hätte töten sollen.«

Hitze kroch Heph's Hals hinauf, und er senkte schnell den Blick. Schlimmer kann es nicht mehr werden, dachte er, doch da irrte er sich. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht ging Alex zu Kadmus. »Und zu guter Letzt, das größte Lob an General Kadmus, der sage und schreibe vierzehn Aesarische Fürsten getötet hat – mehr als wir alle!«

Kadmus. Er ist um einiges älter als Heph und hat als General in Philipps Armee auch viel mehr Kampferfahrung. Dass Kadmus mehr und mehr das Vertrauen des Prinzen gewinnt, gibt Heph das Gefühl, dass Alex den Glauben an ihn allmählich verliert. Seine ganze Beziehung zu Alex basiert auf Vertrauen. Ohne Alex hat er nichts. Ohne ihn *ist* er nichts. Er ist ...

»... eine Schande für den Prinzen!«

Mit einem Schlag ist er wieder ganz auf den Farmer fokussiert, dessen Stirn puterrot angelaufen ist. »Wie bitte?«

»Ihr habt mich genau gehört«, schimpft der Mann. »Eine Schande für den Prinzen. Alexander hat uns vor den Fürsten gerettet, aber *Ihr* – sein verzogenes Schoßhündchen –, Ihr könnt einem Mann nicht einmal seinen rechtmäßigen Besitz aus dem Keller holen! Kein Wunder, dass er Euch hier in diesem stinkenden Drecksloch stationiert hat!«

Das Pochen in Heph's Schädel wird unerträglich. Warum wissen selbst die Bauern im Dorf, dass er in Ungnade gefallen ist? Er muss hier raus, ehe er etwas sagt – oder tut –, was er nicht wiedergutmachen kann. Er schiebt seinen Stuhl so heftig zurück, dass dieser polternd auf dem Boden landet. Der Farmer weicht hastig zurück, als Heph an ihm und dem Dutzend weiterer grummelnder Bauern vorbeistürmt, die dichtgedrängt auf einer Bank sitzend warten.

»Was ist mit meinen Oliven?«, ruft der Farmer ihm nach, doch Heph ignoriert ihn. Mit dröhnendem Schädel marschiert er durch die Marmorgänge, an den Fresken und bemalten Statuen vorbei zum Wohnflügel des Palasts. Er läuft schneller, versucht seine Wut abzuhängen. Aber wohin er

auch geht, spürt er ihre Hitze im Nacken. Er ist nicht nur wütend wegen dem, was der Farmer gesagt hat – er ist es auch wegen der Tatsache, dass er *recht* hat.

Die Versorgung der Bauern sollte ein einfacher Angestellter im Palast übernehmen, nicht die rechte Hand des Prinzen, sein *besten Freund*. Oder ist er nur noch seine *frühere* rechte Hand und sein *früherer* besten Freund? Heph weiß überhaupt nicht mehr, wo er steht.

Vor der Schlacht hatte Alex allen makedonischen Soldaten ein Horn gegeben, in das sie stoßen sollten, falls sie den Aesarischen Hochfürsten Mordecai erspähten – mit dem Befehl, ihn *nicht* zu töten, sondern gefangen zu nehmen. Heph hatte Mordecai auf dem Schlachtfeld gefunden. Er hatte sein Schwert sinken lassen und mit dem Daumen das glatte, kühle Horn berührt, das an seinem Gürtel hing. Doch als er es gerade an die Lippen heben wollte, um seinen Kameraden das Signal zu geben, ließen Mordecais Worte ihn innehalten. Mit einem grausamen Lächeln verhöhnte ihn der Fürst und riss alte Wunden auf, erinnerte ihn daran, dass er als geächteter Waisenjunge nirgends hingehörte – schon gar nicht an die Seite des Prinzen.

Hephs verletzter Stolz loderte zu unbändiger Wut auf, und er stieß nicht in sein Horn. Stattdessen ließ er sich von dem roten Nebel blenden, und als er sich lichtete, war der Fürst nur noch eine Masse aus Blut und Knochen, nicht einmal mehr als Mensch erkennbar.

Es war nicht das erste Mal, dass sein Zorn ihn überwältigte. Sein erster Wutanfall hatte ihn sein Zuhause, seine Fami-

lie und seine Stellung gekostet. Alex hatte ihn gefunden und ihm sein Leben zurückgegeben.

Aber wie oft kann er sich noch darauf verlassen, dass Alex ihn vor sich selbst rettet?

Endlich erreicht er sein Zimmer und geht hinein. Der Raum ist klein und schlicht eingerichtet, und doch hat er sich fünf Jahre lang angefühlt wie sein Zuhause. Sicher. Bis jetzt.

Frustriert knallt er die Tür zu, gießt aus einem Krug Wasser in eine Schüssel und spritzt es sich ins Gesicht, in der Hoffnung, die heiße Wut abzukühlen, die noch immer durch seine Adern pulsiert, und die hämmernden Kopfschmerzen zu lindern. Aber das tut es beides nicht. Die Wut, die Schmerzen – und die Angst – bleiben bestehen.

Vor der Schlacht auf den Ebenen von Pella, als welche sie jetzt bekannt ist, hatten Heph und Alex gemeinsame Träume. Sie wollten in die Östlichen Berge reisen und die legendäre Quelle der Jugend ausfindig machen. Heph legt keinen Wert darauf, selbst von dem – den Gerüchten zufolge – magischen Wasser zu trinken. Aber Alex wünscht sich nichts mehr, seit sie im letzten Frühjahr die Landkarte in einer Höhle gefunden haben. Das war für Heph Grund genug, sich auf eine gefährliche, geradezu todesmutige Mission vorzubereiten.

Alex sagt, er wolle die Quelle finden, um sein schwaches Bein zu heilen, aber Heph weiß, dass sein Bedürfnis tiefer geht. Er weiß, dass Alex glaubt, nur so könne er König Philipp – und der ganzen Welt – beweisen, dass sein Leiden ihn nicht einschränkt, dass er ebenso große Taten

vollbringen kann wie sein Held Achilles. Heph weiß selbst allzu genau, wie weit ein Mann gehen würde, um sich zu beweisen.

Doch jetzt haben Alex und er schon seit Wochen nicht mehr über die Quelle geredet. Vielleicht ist es Zeit, das zu ändern. Vielleicht kann Heph ihn daran erinnern, was sie geplant, was sie letztendlich schon alles zusammen durchgemacht haben.

Er geht in die Hocke, zählt vier Fliesen vom Fuß seines Bettes ab und tastet nach seinem Geheimversteck. Die Fliese hat einen Riss – das hat er noch nie bemerkt. Vorsichtig entfernt er sie und greift in das Loch darunter. Aber dort ist nichts.

Die Karte ist weg.

Sein Herz wird bleischwer. Wie konnte das geschehen? Entweder hat Alex die Karte genommen, ohne es ihm zu sagen – oder jemand anderes hat sie gestohlen. Er lässt sich auf die Fersen zurücksinken. Niemand sonst wusste von der Karte. Niemand sonst wusste, dass Heph sie unter dieser Bodenfliese versteckt hatte. Alex musste sie genommen haben. Vielleicht plant er, demnächst zur Quelle der Jugend aufzubrechen ... *ohne* Heph.

Es klopft leise an seiner Tür, und eine junge Frau schlüpft herein. Katerina. »Ich suche Alexander.« Ihre langen Finger tippen nervös auf die juwelenbesetzte karische Scheide an ihrem Gürtel. »Ist er hier?«

Unter ihrem wachsamen Blick legt Heph die Fliese hastig an ihren Platz zurück und steht auf, streicht seine zerzausten, dunklen Locken glatt und rückt seinen silbernen Hals-

reif zurecht. Er kommt nicht umhin zu bemerken, wie ihr smaragdgrünes Gewand das Grün ihrer Augen betont und ihr goldbraunes Haar ebenso hell glänzt wie das Diadem aus polierter Bronze auf ihrem Kopf. Heute sieht man deutlicher denn je, welche Abstammung sie hat: Katerina, die geheime Prinzessin von Makedonien, Tochter von König Philipp und Königin Olympias – und Alexanders Zwillingsschwester.

»Er ist nicht hier«, antwortet Heph barscher als beabsichtigt.

»Das sehe ich. Weißt du, wo er sein könnte?«, fragt sie. Sie sieht seinem besten Freund so ähnlich und doch so völlig anders aus.

»Nein. Ich hab ihn nicht gesehen.« Schon seit Tagen nicht mehr, fügt er im Stillen hinzu.

»Oh. Na dann ...« Heph erwartet, dass sie geht, aber sie bleibt im Türrahmen stehen.

Er muss sie dazu kriegen, zu verschwinden. Er muss raus aus dem Palast. Angestrengt bemüht, sie nicht weiter zu beachten, geht er zu den Waffen, die an Wandhaken aufgehängt sind, und nimmt sein Kurzschwert; die beste Wahl für einen Ausritt.

»Ich ... Ich wollte auch mit dir reden«, sagt sie endlich. »Über die Schlacht.«

»Ich will nicht über die Schlacht reden«, sagt er über die Schulter und schnallt sich seinen Schwertgürtel so um, dass er eng um seine Hüfte liegt.

»Du kannst mich nicht einfach ignorieren«, erwidert sie stur. Heph versucht, nicht auf ihren Körper zu starren, der

sich unter ihrem enganliegenden Gewand deutlich abzeichnet.

»Jetzt ist kein guter Zeitpunkt«, meint er und dreht sich zu ihr um. »Ich bin beschäftigt.«

»Gehst du mir aus dem Weg?« Sie verschränkt die Arme vor der Brust und baut sich direkt vor ihm auf, so dass er nicht an ihr vorbeikommt. »Habe ich dich irgendwie verärgert? Jedes Mal, wenn ich dich fragen will, was auf dem Schlachtfeld passiert ist, läufst du weg.«

Er ist ihr tatsächlich aus dem Weg gegangen, aber aus einem ganz anderen Grund, als sie offenbar vermutet. Ihr Lächeln verfolgt ihn tagein, tagaus, und ihre langen Beine und schlanken, muskulösen Arme erscheinen weit öfter in seinen Träumen, als ihm lieb ist. Sie und ihre atemberaubenden Beine machen seine Beziehung zu Alexander nur noch komplizierter. Er hat sich schon genug Ärger eingehandelt, als er sich mit Prinzessin Cynane, Alex' Halbschwester, von seinen Sorgen abgelenkt hat. So etwas darf ihm nicht noch einmal passieren.

»Ich kann mich nicht erinnern, was geschehen ist«, fährt Kat fort. »Im ersten Moment habe ich gespürt, wie mir ein Schwert in die Seite sticht, und dachte, das wäre mein Ende – dass ich meinen letzten Atemzug getan hätte ..., im nächsten ...« Sie verstummt, und Heph sieht, wie ihr eine zarte Röte in die Wangen steigt. »Was habe ich getan? Warum redest du nicht mehr mit mir?«, will sie wissen und stemmt die Hände in die Hüfte, womit sie seinen Blick unbewusst auf die sanfte Rundung ihres Körpers lenkt.

»Ich bin beschäftigt«, sagt er erneut, schüttelt seine Be-

nommenheit ab und geht zur Tür. Er will an ihr vorbeimarschieren, aber sie bleibt direkt vor ihm stehen. »Könntest du bitte zur Seite gehen?«

Sie verschränkt die Arme vor der Brust. »Zwing mich doch.«

Bei Zeus, er hat diese Spielchen satt. In einer flüssigen Bewegung schlingt er die Arme um ihre schmale Hüfte.

»Was machst du da?«

Dann hebt er sie hoch, zur Seite hin. Doch als er sie absetzt, stolpert sie und krallt die Finger in seine Tunika, um nicht rückwärts umzufallen. Mit einem dumpfen Krachen stößt sie an die Wand und reißt ihn mit sich. Heph kann gerade noch die Hände ausstrecken und sich zu beiden Seiten ihres Kopfes abstützen, ehe er mit voller Wucht gegen sie prallt.

Mit tiefen Atemzügen versucht er, seinen rasenden Herzschlag zu beruhigen, und atmet dabei Katerinas süßen Duft ein. Nicht das penetrant süßliche Parfüm, mit dem sich die Frauen im Palast einsprühen, sondern einen herrlich frischen Geruch – *ihren* Geruch. Als er sie anschaut, sieht er, dass sie mit großen Augen zu ihm aufblickt, ihr Mund vor Überraschung leicht geöffnet, ihre Lippen verlockend nah an seinen.

Wie gebannt starren sie einander an; die Luft zwischen ihnen knistert. Und da weiß Heph plötzlich, dass er wieder die Kontrolle verlieren wird.

Auf eine andere Art als auf dem Schlachtfeld, aber genauso verboten.

Er wird sie küssen.

Und sie wird entweder wütend werden und zu Alex rennen, um es ihm zu erzählen, oder es wird ihr gefallen und ... das wäre noch schlimmer. Denn wenn es darum geht, einen Mann zu töten oder ein Mädchen zu küssen, ist Heph schwach. Sein Stolz und seine Begierde sind stärker als er.

Und er ist es leid, gegen seine Gefühle anzukämpfen. Er will sich nur noch geschlagen geben. Und danach zu schließen, wie Kat den Kopf schräg legt, wie ihr Atem sich ebenso beschleunigt wie seiner und ihr Körper sich an seinen schmiegt, will sie auch, dass er sich geschlagen gibt. Die Versuchung einer Frau, die ihn will, die seinen Wert sieht, ist zu viel für ihn.

Er beugt sich zu ihr ...

Und im selben Moment stürmt Alex herein, dicht gefolgt von General Kadmus.

Heph löst sich hastig von Kat, während Alex sie beide fassungslos anstarrt.

»Alex!«, ruft Kat ein bisschen zu laut und drängt sich an Heph vorbei. »Ich habe gerade nach dir gesucht. Buthos will ein verletztes Pferd töten, obwohl ich ihm ausdrücklich gesagt habe, dass es überleben wird.«

»Sag Buthos, dass er tun soll, was du ihm rätst, Katerina«, meint Alex mit einem Nicken. »Wenn er sich weigern sollte, sag ihm, er kann gerne zu mir kommen, aber was ich dann zu sagen habe, wird ihm wahrscheinlich nicht gefallen.«

Kat lächelt Alex dankbar an und geht dann schließlich, aber ihr zarter Duft schwebt weiterhin in der Luft. Alex richtet seine beunruhigenden Augen – eines blassblau, das andere dunkelbraun – auf Heph. »Kadmus«, sagt er, ohne

den Blick von Heph abzuwenden, »könntest du die Arbeiten an der Nordmauer beaufsichtigen? Sag Hauptmann Krisos bitte, dass ich bald nachkomme.«

»Ja, Herr.« Der General verbeugt sich, und Heph fallen die zahlreichen Narben auf, die sich kreuz und quer über seinen braungebrannten Körper ziehen; jede von ihnen ein Beweis für seinen Mut. Plötzlich sieht er Alex und Kadmus vor sich, wie sie ihren Pferden die Fersen in die Flanken stoßen und im Galopp nach Osten reiten – nach Persien, zur Quelle der Jugend.

Alex wartet, bis sich die Tür hinter Kadmus schließt. »Eine Menge wütende Farmer haben sich beschwert, dass du sie nicht bezahlt hast«, sagt er. Heph nimmt die mühsam unterdrückte Wut in seiner Stimme wahr. »Warum hast du deinen Posten verlassen? Kannst du denn *gar keine* Anweisungen befolgen?«

»Ich brauchte eine Pause«, erwidert Heph und zwingt sich, Alex' Blick zu begegnen. Wenigstens hat der Moment mit Katerina seine Wut vertrieben, er fühlt sich ausgelaugt und leer – leer genug, dass er vor Alex nichts Unüberlegtes tut. »Ich habe keine Ahnung, wer die Oliven und Feigen, den Honig und die Amphoren gestohlen hat.«

Alex' Blick fällt auf das Kurzschwert an Hephs Hüfte. »Und deswegen hast du beschlossen, auszureiten und deine Pflichten zu vernachlässigen? Kann ich dir nicht einmal die einfachsten Aufgaben anvertrauen? Ist das schon zu viel verlangt?«

»Warum lässt du mich eine Arbeit verrichten, die mir überhaupt nicht liegt, wo ich doch viel besser deine Män-

ner trainieren oder die Verteidigung der Stadt organisieren könnte?«, gibt Heph zurück. »Du hast doch selbst gesagt, dass die Aesarier womöglich mit Verstärkung zurückkommen werden. Du weißt, dass ich dir helfen kann. Darin bin ich gut – nicht im Beschwichtigen weinerlicher Bauern!«

Alex' Mund verzieht sich zu einer harten Linie. »Du weißt, dass du bis auf weiteres von allen militärischen Angelegenheiten ausgeschlossen bist. Kadmus hilft mir mit der Verteidigung.«

»Gib mir noch eine Chance!«

Alex schüttelt den Kopf. »Ich kann dir nicht vertrauen, Heph. Nicht im Krieg. Du befolgst keine Befehle.«

Heph nimmt seinen Schwertgürtel ab und legt ihn auf den Tisch. Auf einmal fühlt er sich wie damals, als er beim Überqueren eines reißenden Flusses vom Pferd gefallen war. Verzweifelt nach Luft ringend kämpfte er gegen das Gewicht seiner schweren Rüstung an, die drohte, ihn in die Tiefe zu ziehen, bis ihn schließlich ein anderer Soldat aus den Fluten rettete. Alles, was er sich aufgebaut hat, all seine Hoffnungen und Träume entgleiten ihm, und er weiß nicht, wie er sie zurückbekommen soll. Er atmet tief durch. »In Ordnung«, sagt er, in sachlichem, ausdruckslosem Ton. »Ich werde sofort wieder meinen Posten beziehen.«

»Nicht nötig«, sagt Alex. »Ich habe Ortinos damit beauftragt. Er ist selbst ein Farmerssohn, und ich glaube, die Bauern werden auf ihn hören. Aber du kannst Achaus dabei helfen, die Restaurierung der Bibliothek zu beaufsichtigen.«

Heph zuckt zusammen. Noch eine Verwaltungsaufgabe, fast so kränkend wie die letzte. Doch er nickt schroff. »Ja,

Eure Hoheit.« Er dreht sich abrupt um und geht, ohne Alex' Reaktion auf die förmliche Anrede abzuwarten. Seit seinem ersten Tag im Palast hat er kein einziges Mal Alexanders Titel benutzt, und die Worte brennen ihm in der Kehle. Er schluckt schwer.

